

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Freitag, 27. Juni 2008

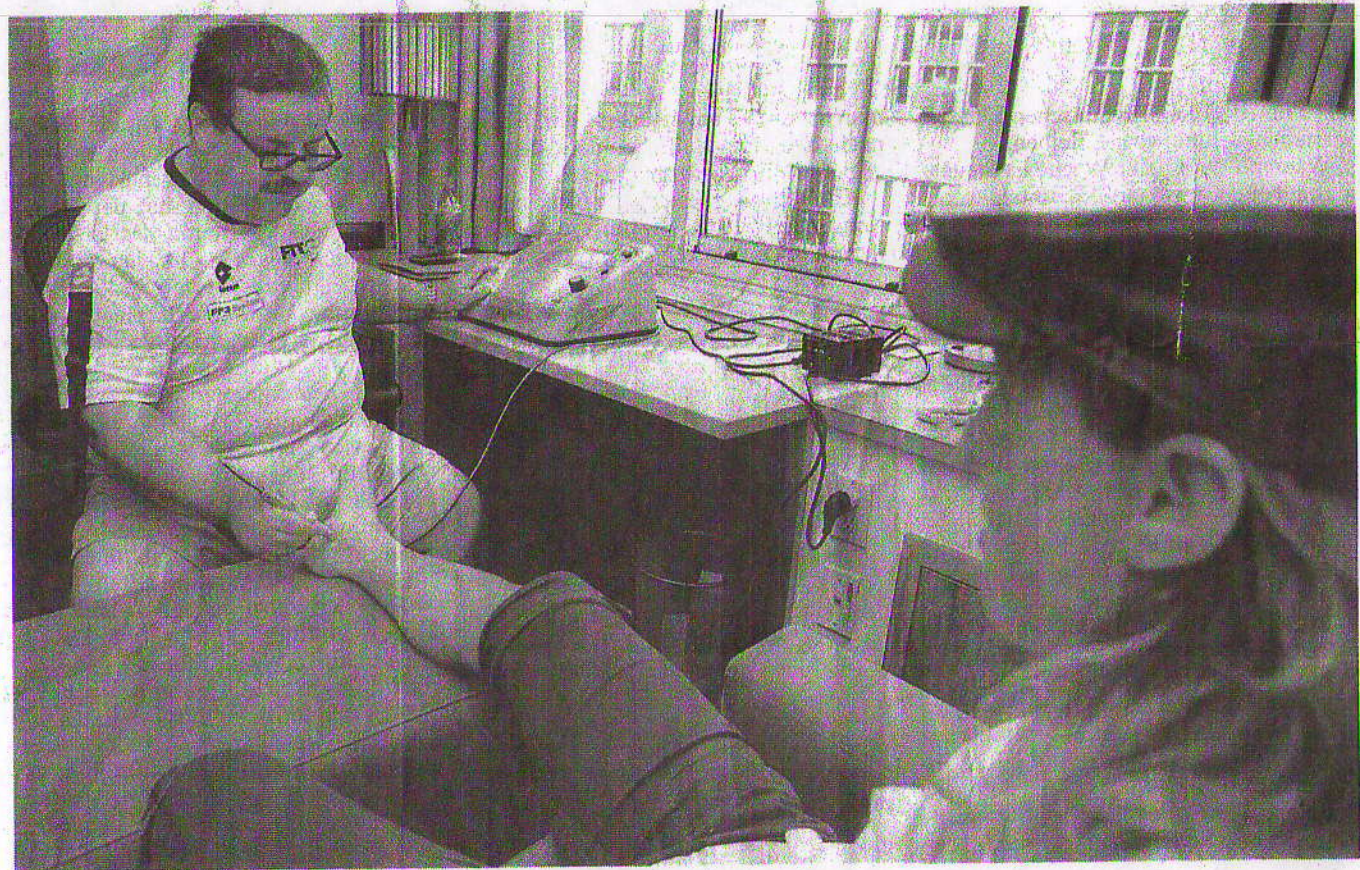
HERAUSGEGEBEN VON WERNER D'INKA, BERTHOLD KOHLER, GÜNTHER NONNENMACHER, FRANK SCHIRRMACHER, HOLGER STELTZNER

Schlangestehen für heilende Strahlen

Der italienische Chirurg Pier Francesco Parra hilft Tennispielern mit einem Lasergerät. Einige der besten Profis schwören auf „Doctor Guru“.

Von Wolfgang Scheffler

LONDON. Queensmere Road 9, Flat No. 4 – eine Adresse, die jeden Tag zwischen 30 und 40 Tennisprofis während des Wimbledon-Turniers besuchen. Dort, nur einen Steinwurf von den Trainingsplätzen im Aorangi Park entfernt, praktiziert in einem vom italienischen Tennisverband angemieteten Apartment im Erdgeschoss der Mann, den seine Patienten „Doc“, „Doctor Guru“ oder auch „Magician“ (Zauberer) nennen. Denn bei Tennisprofis steht Professor Dr. Pier Francesco Parra im Ruf, mit seinem Laserapparat fast jede Verletzung kurieren zu können. Doch der kleine, rundliche Mann mit Schnurrbart und schwarzer Hornbrille wehrt sich vehement gegen das Etikett Wunderheiler: „Mit Wundern hat das nichts zu tun, das ist Wissenschaft. Mein Laser wirkt bei Verletzungen von Muskeln, Sehnen und Bändern. Nur wenn etwas gerissen ist, kann ich es nicht flicken. Und auch neues Knorpelgewebe kann ich nicht wachsen lassen.“



Der Doktor und sein Baby: Pier Francesco Parra behandelt die Italienerin Tathiana Garbin.

Foto AP

Der ständige Besucherstrom, oft warten sogar Spieler im Hausflur, gibt Parra recht – und mit jeder erfolgreichen Behandlung wächst der Ruf des Mediziners. Der Weltranglistenzweite Rafael Nadal bedankte sich bei der US Open öffentlich beim „Doc“: „Ohne ihn hätte ich die erste Runde nicht überstanden.“ Die Serbin Ana Ivanovic kletterte nach dem Sieg bei den French Open zu ihrer Entourage und umarmte auch „Doctor Guru“. Der Kroatie Ivan Ljubicic hat sich in New York gar bei der Behandlung an seinem lädierten rechten Knie fotografieren lassen, etwas, was andere Spieler ablehnen. Sie wollen nicht, dass die Konkurrenz erfährt, dass sie nicht ganz fit sind.

Der Chirurg aus der Toskana, der an der Universität Pisa Sportmedizin lehrt, kam 1981 auf die Idee, dass man den Laserstrahl nicht nur bei Operationen, sondern auch als Therapiemittel nutzen kann. „Wenn man den Laser als Messer einsetzt, kann man damit schneiden und verdamp-

fen oder ihn zur Gerinnung einsetzen. Aber wenn man ihn defokussiert, kann man behandeln, ohne die Haut zu verletzen und kann mit der richtigen Modifikation sechs bis sieben Zentimeter tief ins Gewebe gehen. Meine Behandlung ist wie eine Operation, ohne zu schneiden.“ Der erste Apparat, den Parra zu diesem Zweck von italienischen Ingenieuren bauen ließ, war ein wahres Monster: „Ich wog damals 70 Kilo und der Laser 120. Jetzt bringe ich 120 Kilo auf die Waage und der Laser nur noch 7,5. Es hat sich viel geändert“, sagt der Fünfzigjährige schmunzelnd.

Sein erster Patient war 1988 ein Rennpferd namens Genesis. „Das sollte schon eingeschläfert werden, aber nach meiner Behandlung hat es wieder Rennen gewonnen“, sagt Parra über die Anfänge. „Ich habe anschließend meine Methode bei einem Wissenschaftskongress vorgetragen, aber niemand interessierte sich dafür. Nur Gelindo Bordon, der Marathon-Olympia-

sieger von 1988, war verrückt und verzweifelt genug, sich von mir an den Sehnen behandeln zu lassen. Nach nur zehn Behandlungen konnte er wieder Wettkämpfe bestreiten.“ Später gehörte der italienische Skistar Albert Tomba während seiner Karriere zehn Jahre lang zu Parras treuen Patienten, heute sind die beiden enge Freunde. Der Olympiasieger schrieb das Vorwort zu einem der Bücher von Parra.

Mittlerweile konzentriert sich Parra auf Tennis, auch wenn er in seiner Praxis in Montecatini Terme andere Sportgrößen behandelt. 200 Tage im Jahr ist er unterwegs, baut bei allen Grand-Slam-Turnieren, den gemeinsamen Damen- und Herrenturnieren in Miami und Indian Wells sowie bei allen Davis-Cup- und Fed-Cup-Spielen Italiens seine mobile Praxis auf. „Mein Baby“, wie er die Maschine nennt, ist immer dabei, selbstverständlich im Handgepäck. „Sie heißt FP 3, F für Francesco, P für Parra und 3 für drei Laserstrahlen“, erläutert Parra, der nicht im weißen

Arztkittel behandelt, sondern im Freizeitlook seiner Patienten: Poloshirt, Shorts und Badelatschen. Zwischendurch richtet er seinen Laser auf den schmerzenden Lendenwirbelbereich des Repräsentanten einer italienischen Ausrüsterfirma. Er drückt dabei ständig auf den Knöpfen der Maschine herum und unterbricht das Gespräch kurz, um sich der Weltranglisten-ersten Ana Ivanovic zu widmen. Das geht im flinken Wechsel, denn Parras Behandlung ist kurz und schmerzlos „Exakt 23 Sekunden. Aber das reicht. Es wirkt. Meine Erfolgsquote liegt bei 90 bis 93 Prozent“, behauptet Parra. Namen und Wehwehchen seiner Tennispatienten will Parra nicht nennen. Er beruft sich auf die ärztliche Schweigepflicht und sagt nur: „Stellen Sie sich einen halben Tag vor mein Apartment und Sie sehen, wer alles zu mir kommt.“ Aber das war nicht nötig: Als wir gehen, kommen gerade zwei weitere bekannte Patienten an: Novak Djokovic und Daniela Hantuchova.